

Vorwort

Der vorliegende Band 4 der Heidelberger Hochschulschriften setzt sich aus Beiträgen des Symposiums „Musik: wissenschaftlich – pädagogisch – politisch“ zusammen, das vom Fach Musik anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Arnold Werner-Jensen im Februar 2012 im Rahmen einer eintägigen Tagung und Festveranstaltung veranstaltet wurde, um einem angesehenen Kollegen, der als Vorgänger an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg gewirkt hat, für seine geleistete Arbeit in Forschung, Lehre und Organisation des Faches zu danken.

Gleichzeitig war diese Tagung auch eine Veranstaltung des Faches Musik (gemeinsam mit dem angeschlossenen, neu gegründeten konzertpädagogischen Kompetenzzentrum), in der erste Forschungsresultate der bisher geleisteten Arbeiten vorgestellt, diskutiert und hiermit veröffentlicht werden konnten.

Thematisch und inhaltlich fällt die Ehrung für Arnold Werner-Jensen mit den Anliegen des Kompetenzzentrums zusammen: Denn er selbst kann als einer der Vordenker und Begründer derjenigen Teildisziplin angesehen werden, die sich gegenwärtig an Hochschulen zunehmend verselbständigt, die aber auch im kulturellen Leben unter dem etwas problematischen Sammelbegriff „Musikvermittlung“ bzw. „Konzertpädagogik“ präsent ist und ihr Tätigkeitsspektrum sowie ihre Forschungsinteressen zwischen Schule, Hochschule und den Kulturinstitutionen ansiedelt. Bildungspolitisch gestützt werden Musikvermittlungsprojekte durch den auch im Rahmen der Tagung zentral diskutierten Anspruch kultureller Bildung auf kulturelle Teilhabe als Bildungsauftrag (vgl. dazu die Dokumentation der Podiumsdiskussion auf S. 117ff.).

Als einer der Vorbereiter spezifischer Konzepte der Musikvermittlung im schulischen wie außerschulischen Kontext hat Arnold Werner-Jensen in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche Formate entwickelt, etwa zahlreiche Konzertführer verfasst, die jeweils eine ganz bestimmte Zielgruppe im Fokus haben, deren Interessens- und Wissensgrundlagen in den Publikationen berücksichtigt werden: von der Kinder- und Juniorreihe über die zahlreichen Reclam-Konzertführer bis hin zu Handbüchern und Gesamtdarstellungen speziell für Fachleute und Experten wie Musikwissenschaftler und Musikpädagogen (vgl. dazu die Bibliographie von Arnold Werner-Jensen, S. 263ff.).

In diesem Zusammenhang ist auch Arnold Werner-Jensens Ansatz einer neuen Musiktheater- und Operndidaktik aus den 1980er-Jahren zu verstehen, der den tradierten Werkbegriff aufbricht: Oper wird hier zum Erfahrungs- und Erlebnisraum. Unterricht und Schule öffnen sich in dieser damals neuartigen Operndidaktik hin zum außerschulischen Lernen. Schüler erleben im Theater verschiedene Berufe und komplexe Abläufe und erfahren dabei auch etwas über die Logistik eines Theaterbetriebs mit seinen unendlich vielfältig aufeinander bezogenen künstlerischen und auch nicht-künstlerischen Abläufen. Somit steht ein solcher musikdidaktischer Ansatz am Beginn der neuen Disziplin der Musikvermittlung bzw. der Konzert- und Musiktheaterpädagogik, die im kooperativen Schnittfeld von Schule, Hochschule und Kulturinstitution angesiedelt ist. Darüber hinaus entwickelt und erforscht sie neue Formen kultureller und musikalischer Bildung – auch im außerschulischen Kontext.

Ein weiteres von Arnold Werner-Jensen häufig genutztes Format, das moderierte Gesprächskonzert, worin Kunst, Wissenschaft, Pädagogik im Hinblick auf die Vermittlung und ästhetische Nachvollziehbarkeit komplexer Musik aufeinander bezogen werden, bildete den künstlerischen Schlusspunkt des Symposiums. Und dank seiner spezifischen Fähigkeiten und breit gefächerten Qualifikationen vereint Arnold Werner-Jensen gleichermaßen den Wissenschaftler, den ausübenden Künstler wie auch den Musikvermittler und Pädagogen in seltener Personalunion: Auf dem Programm standen unter Mitwirkung von Sylvia Khittl-Muhr (Sopran) und Arnold Werner-Jensen (Moderation und Klavier) ausgewählte Lieder von Arnold Mendelssohn (1855-1933). Diese Programmierung mit Liedern des 1933 verstorbenen und seither (durch NS-Diffamierung) weitgehend vergessenen, jedoch unbedingt wieder zu entdeckenden Komponisten Arnold Mendelssohn setzte – passend zum Gesamtthema der Tagung – einen durchaus kulturpolitischen Akzent und ein überregionales Signal der kulturellen Wiedergutmachung an einem vernachlässigten Komponisten. Zugleich aber spiegelt dieses Lieder-Programm auch ein Stück Biographie und Lebensgeschichte von Arnold Werner-Jensen, der seit seiner Kindheit mit der Musik Arnold Mendelssohns vertraut ist und über dessen Liederschaffen später promoviert wurde (vgl. dazu den „Rede“-Beitrag von A. Werner-Jensen, S. 253ff.).

Die Tagung wie auch die vorliegende Festschrift für Arnold Werner-Jensen „Musik: wissenschaftlich – pädagogisch – politisch“ haben somit auch die Person und Persönlichkeit sowie das Wirken des Jubilars im Blick, ergänzt und erweitert um die Dimension eines Kunstanspruchs, den

Arnold Werner-Jensen gegenüber Tendenzen einer „entkunsteten“ Musik und Musikpädagogik stets aufrecht hält.

Vor diesem Hintergrund zielen die Beiträge der Tagung für Arnold Werner-Jensen zum 70. Geburtstag, die hier als Festschrift dokumentiert sind, auf das Integrative zwischen Kunst und Wissenschaft im Hinblick auf die pädagogische Vermittlung sowie die Zugänglichkeit von Musik samt dem Recht auf Partizipation an musikalischer Bildung. Bei aller Unterschiedlichkeit der hier versammelten Beiträge, die somit auch ein Spektrum eröffnen, das die Bandbreite gegenwärtiger Musikpädagogik und Musikvermittlung in konzeptioneller wie auch methodologischer Hinsicht sichtbar macht, treffen sich die Positionen der Autorinnen und Autoren in der Überzeugung, kulturelle Teilhabe ganz grundsätzlich als unabdingbaren Bildungsauftrag, Imperativ und handlungsleitendes Interesse zu begreifen.

Die Vorträge und Projektpräsentationen haben von z.T. sehr unterschiedlichen Ausgangspunkten und aus unterschiedlichen Perspektiven jeweils zentral mit der Frage zu tun, wie Musik als ästhetisches Phänomen in Bildungs- und Aneignungsprozessen erfahrbar gemacht werden kann, und wie sich diese spezifisch ästhetischen Qualitäten z.B. in die Sprache der Wissenschaft und der Literatur (M. Imbsweiler), oder als kulturelle Konstruktionen (I. Neus am Beispiel des Phänomens ‚Singen‘) auch in Unterrichtsszenarien, in musikalische Projekte und weiter in musikdidaktische Konzepte und bildungspolitische Programme transformieren und transportieren lassen (A. Eichhorn, M. Ernst, S. Zöllner-Dressler, C. Khittl). Des Weiteren stellt sich das Problem, wie und ob überhaupt sich musikpädagogische Projekte und Programme empirisch betrachten lassen, bzw. als nachhaltig und wirksam erweisen (A. Lehmann-Wermser, M. Zech).

Dem Gesprächskonzert als künstlerischem Schlusspunkt der Tagung „Musik: wissenschaftlich – pädagogisch – politisch“ stand als künstlerischer Auftakt eine Aufführung der „Drei Fantasiestücke für Streichquartett“ von unserem Kollegen Florian Stricker gegenüber, vorgetragen durch Studierende des „PH-Streichquartetts“. Diese musikalische Klammer ist nicht nur dem Jubilar oder den üblichen Umrahmungsgepflogenheiten bei Symposien geschuldet, sondern der Überzeugung, dass die Musik selbst als ästhetisches Phänomen überhaupt erst die Bedingungen und Voraussetzungen schafft, um sie wissenschaftlich, pädagogisch und (bildungs-)politisch zu reflektieren, um von hier aus immer wieder die Begegnung mit dem ästhetischen Phänomen Musik erneut aufzusuchen.

Marcus Imbsweiler stellt sich als Romanautor und Musikwissenschaftler der Frage, mit welcher Legitimation er wissenschaftliche Erkenntnisse in

Belletristik überführt. Der historische Roman entwickelte eine literarische Form, bei der die Nähe zur wissenschaftlichen Fachpublikation stärker ausgeprägt ist als bei vielen anderen Literaturgattungen. Damit ist die Gefahr einer Grenzüberschreitung verbunden, die vor allem nach der Berechtigung der fiktionalen Anteile fragt. Warum aber überhaupt das Wildern im fremden Revier? Das Argument der Konsumentenorientierung, die einem breiteren Publikum das Lesen von reinen Sachtexten nicht zumuten möchte und stattdessen die „Aufhübschung“ der grauen Fakten einfordert, taugt inhaltlich wenig. Viel mehr verspricht dagegen das spekulative Vermessen der weißen Flecken einer Landkarte, das ein belletristischer Zugang leisten kann, ein historisch-wissenschaftlicher Text jedoch tunlichst zu vermeiden sucht. Imbsweiler beruft sich auf das „Knapp-daneben-Denken“, das um den historischen Hintergrund weiß, ihn aber fiktional erweitert. Auch wenn damit die beruhigende Basis der gesicherten Erkenntnis verlassen wird, lassen sich so Wissenslücken aufdecken, Interpretationsspielräume freilegen und neue „Denkfiguren“ kreieren. Die akademisch scheinende Diskussion über literarische Gattungsgrenzen erhält in diesem Text eine ungewöhnliche, nun epistemologische Wendung.

Andreas Eichhorns Beitrag steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Tagungsthema, insbesondere dem Anliegen kultureller Teilhabe als Bildungsauftrag durch Musikvermittlungsprojekte. Die in diesem Aufsatz erstmals erfolgte musikpädagogische Auseinandersetzung mit Leonard Bernsteins Beiträgen für die Omnibus-Reihe zwischen 1954-1961 geht zugleich auch historisch zu den Ursprüngen moderner, medial aufbereiteter Musikvermittlung und Konzertpädagogik für ein breites TV-Publikum. Neben den 10 Beiträgen für die Omnibus-Reihe gestaltete Leonard Bernstein als maßgeblich Sendungsverantwortlicher auch 15 Sendungen für die TV-Reihen „Lincoln Presents“ und „Ford Presents“ sowie weitere mehr als 50 Sendungen zwischen 1958-1972 für die Serie „Young People’s Concerts“. Dass dabei nicht nur die bezwingende Aura, die Präsenz und das Charisma Leonard Bernsteins zentrale Vermittlungsidee waren, sondern dass es Bernstein unter Nutzung medialer Strategien und Visualisierungen darum ging, Musik jenseits von falscher Hermeneutik oder Poetisierung sowie auch jenseits von biographisch Anekdotischem verstehbar zu machen, arbeitet Andreas Eichhorn exemplarisch an einigen der Omnibus-Sendungen heraus: An der überhaupt ersten Sendung L. Bernsteins über die 5. Sinfonie Ludwig van Beethovens, an der in der Met produzierten Sendung mit dem Titel „What Makes Opera Grand“ sowie an Beispielen aus Sendungen über „The Art of Conducting“ sowie über die Musik Johann

Sebastian Bachs. So wird beispielsweise versucht, musikalische Strukturen und Fakturen durch anschauliche Vergleiche und Metaphern nachvollziehbar zu machen, indem etwa Kontrapunktik bei Bach mit einem Kreuzworträtsel verglichen wird, bei dem sich die Waagrechte und Senkrechte so ineinander durchdringen, dass jedes Detail zugleich linear für sich steht und dennoch vom anderen abhängt. Dieser Beitrag darf somit auch als Anregung für weitere musikpädagogische Forschung verstanden werden, sich der Vermittlungskonzepte L. Bernsteins im Detail anzunehmen.

Als neues musikpädagogisches Arbeits- und Forschungsfeld hat sich in den letzten Jahren der Bereich der Konzertpädagogik herausgestellt. *Stefan Zöllner-Dressler* entwirft in seinem Beitrag ein Panorama an Themen, die sich auf die Konzertpädagogik beziehen, dort aber noch wenig Beachtung finden. Von der kritischen Betrachtung eines zuletzt intensiv rezipierten Textes ausgehend, stellt dieser Aufsatz die grundsätzliche Frage, wie sich das komplexe Geflecht der Bedingungen für einen Konzertbesuch fassen lässt. Gleichzeitig werden diese grundlegenden Gedanken immer wieder mit Hinweisen auf eine konzertpädagogische Praxis gekoppelt. Dies mündet in die Einsicht, dass eine planvolle und langfristig angelegte Konzertpädagogik von keiner der an ihr beteiligten Institutionen allein gestemmt werden kann.

Das Theater und Orchester Heidelberg hat im Frühjahr 2010 Brittens Kirchenoper NOAHS FLUT aufgeführt. In Zusammenarbeit mit der Opern- und Konzertpädagogin *Sabine Georg* wurde dieses Vorhaben zu einem gemeinsamen Projekt von Kulturinstitution, Schulen und Hochschule. Ganz unakademisch schildert Sabine Georg ihre Eindrücke und Erfahrungen, die sie während dieser Produktion als Beteiligte gesammelt hat. Sie reflektiert die Gründe, die ein Theater dazu bewegen, Brittens Werk mit seinen logistischen, einem routinierten Theaterbetrieb entgegenstehenden Herausforderungen auf den Spielplan zu setzen. Gleichzeitig setzt sie ihren Bericht aus der Theaterpraxis in einen Bezug zu den heute zugänglichen Intentionen Brittens. Dabei wird deutlich, dass sowohl in der historischen als auch in der gegenwärtigen pädagogischen Konzeption die angesprochenen Kinder als gewichtiger Teil einer Aufführung und nicht als potenzielles Publikum der Zukunft verstanden werden. Dass der externe Blick einer wissenschaftlichen Begleitung gerade in derart komplexen Projektstrukturen ein Gewinn für die Institution Theater sein kann, war der Grundimpuls der Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Konkretisiert wird diese Zusammenarbeit in dem forschungsorientierten Artikel von *Maria Zech*. Sie untersucht die Erfahrungen, die ein Grund-

schüler als Instrumentalist des Opern-Projekts gemacht hat und umreißt damit den momentanen Zustand ihrer Arbeit, die im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung zu Noahs Flut entsteht. In einer qualitativen Untersuchung, orientiert an der Grounded Theory, fokussiert der Text eindrücklich die Aussagen eines Neunjährigen, der zu einem wichtigen Teil der Aufführung von Brittens Kirchenoper geworden ist. Das Empfinden der eigenen Person als unverzichtbarer Baustein des ganzen Projekts, als „kleiner Klang vom großen Klang“, deutet u.a. auf Selbstwirksamkeitserfahrungen, die aus dem gesammelten Datenmaterial heraus analysiert werden. Die aktive Teilnahme an einem großen Opernprojekt, das Eingebundensein in eine soziale Gruppe mit musikalischer Intention und die Freude am eigenen musikalischen Handeln sind Elemente, die sich aus den im Interview gemachten Aussagen des Schülers herauslesen lassen. Gleichzeitig scheinen sie verallgemeinerbare Hinweise für die Gestaltung ähnlicher Projekte zu geben. Damit schließt sich der Bogen, der die drei in diesem Band hintereinander abgedruckten Texte in einen thematischen Zusammenhang stellt und der sich mit dem sicherlich unglücklichen aber in der aktuellen Fachdiskussion längst etablierten Begriff der ‚Musikvermittlung‘ umschreiben lässt.

Andreas Lehmann-Wermser stellt sich die Frage, wie der populäre Begriff der ‚kulturellen Teilhabe‘ in seiner komplexen Vielfalt empirisch erforscht werden kann. Ausgangspunkt ist die Interpretation von Interview-Ausschnitten, die den Einfluss der Kestenberg-Reformen auf die individuelle Begegnung mit Kultur untersuchen. Dabei ergeben sich erstaunliche Parallelen zu den JeKi-Projekten in Hamburg und dem Ruhrgebiet, die eine der größten Initiativen zur kulturellen Bildung der letzten Jahrzehnte darstellen. Ziel dieser Projekte ist es, im Rahmen einer Kooperation von Grund- und Musikschulen jedem Kind das Spielen eines Instrumentes zu ermöglichen. Seit 2009 werden die Projekte wissenschaftlich begleitet. Der Forschungsverbund „SIGrun – Studie zum Instrumentalunterricht in Grundschulen“, der von den Universitäten Bremen und Hamburg koordiniert wird, hat sich als Teilprojekt die Frage gestellt, ob und wie die JeKi-Projekte Einfluss auf die kulturelle Teilhabe der beteiligten Kinder nehmen. Lehmann-Wermser, Leiter dieses Teilprojektes, gibt in seinem Text erste Einblicke in die Studie.

Die Podiumsdiskussion „Kulturelle Teilhabe als Bildungsauftrag!“ erweitert das Spektrum dieses Themas auf weitere Bildungsinstitutionen, die sich mit der Frage kultureller Bildung beschäftigen. *Bernd Feuchtner* aus der Sicht eines Operndirektors (momentan am Staatstheater Karlsruhe),

Daniel Hager-Mann in der Funktion eines Schulrates (Schulamt Mannheim), *Gerhard Luchterhandt* als Vertreter der Kirchenmusik (Hochschule für Kirchenmusik Heidelberg) und für die Lehrerbildung *Stefan Zöllner-Dressler* (Pädagogische Hochschule Heidelberg).

Der Aufsatz von *Manfred Ernst* über Carnevalmusik aus den Anden Südperus ist nur oberflächlich besehen ein Beitrag zur interkulturellen Musikdidaktik. Zwar werden sowohl komplexe ethnologische Zusammenhänge unter musikpädagogischen Gesichtspunkten zusammengefasst als auch Materialien für den Unterricht plastisch aufbereitet; vom Ansatz her aber unterscheidet sich dieser Beitrag deutlich von gängigen Modellen und Konzepten interkultureller Musikdidaktik. Ohne dies im Beitrag explizit zu machen, fällt auf, dass Manfred Ernst vom inzwischen etablierten Schnittstellenansatz abweicht und auch die Polarisierungen „eigen-fremd“, „nah-fern“ vermeidet. Statt dessen scheint in diesem Beitrag ein Affinitätsprinzip zum Tragen zu kommen, sowohl beim Autor, für den die Andenmusik bedeutsam wurde als auch für seine daraus resultierenden ethnologischen wie musikdidaktischen Ausführungen und Überlegungen, die grundsätzlich bedeutungsorientiert sind bis hinein in die Vorschläge für konkrete Unterrichtsgestaltungen. Von Beginn dieses Artikels an zeigt sich auch die Unzulänglichkeit eines interkulturellen Konzepts angesichts der komplexen transkulturellen Verfasstheit der in den Anden Südperus vorfindbaren Muziken und Musikpraxen, die mindestens indigen, europäisch, arabisch und afrikanisch geprägt sind, überlagert von Jahrhunderte andauernden Rückkoppelungen, Vermischungen, Beeinflussungs- oder Abgrenzungs-, Akkulturations- oder Deskulturationsprozessen im komplexen Geflecht einer inzwischen globalisierten medial verfügbaren Musik, die dennoch feine Differenzierungen zwischen global-regional, Stadt-Land, Küste-Gebirge, oder traditionell versus neu adaptiert zulässt. Vor diesem Hintergrund ist die Entscheidung Manfred Ernsts um so besser nachvollziehbar, die in vielfachen Varianten existierende, weit verbreitete peruanische Melodie des Tanzlieds „Carnaval de Arequipa“ assimiliert in traditionell europäischer Notation zu transkribieren und so für (transkulturell ausgerichteten) Unterricht zugänglich zu machen.

Inka Neus entwickelt in ihrem Aufsatz eine Systematik der Aspekte des Singens aus philosophisch-anthropologischer Perspektive. Dieser Ansatz ist bemerkenswert und weicht von den üblichen theoretischen Arbeiten über das Singen und die Stimme ab. Gerade aber die im Rahmen ihrer Dissertation stattfindende intensive Auseinandersetzung mit Studien über das Singen bzw. über Stimme und Gesang lassen eine solche philosophisch-an-

thropologische Systematisierung als notwendiges Desiderat erscheinen: Abgesehen von stimmphysiologischer Literatur auf medizinischer Grundlage, fällt auf, dass bei den meisten Transferstudien und Forschungen im Zusammenhang mit dem Thema Singen ebenso wie in der vokalpädagogischen Literatur unbefriedigende theoretische Leerstellen bleiben, die den Frage- und Forschungshorizont der jeweiligen Arbeit übersteigen. So gelangen zwar Transferstudien zu Resultaten und Aussagen, wie Singen sei gesundheitsförderlich, erhöhe die sozialen Kompetenzen oder die emotionale Stabilität etc. – was aber jeweils genau unter Singen zu verstehen ist, bleibt meistens ausgespart bzw. wird stillschweigend als bekannt voraus gesetzt. Entgegen dieser scheinbaren Selbstverständlichkeit und scheinbaren Vertrautheit gegenüber dem Phänomen Singen darf nicht vergessen werden, dass Singen allemal ein kulturell geprägtes, kulturabhängiges wie variables Konstrukt ist, das sich aus sehr unterschiedlichen Faktoren und Parametern zusammensetzt. Daher ist eine philosophisch-anthropologische Systematisierung des Phänomens und Konstrukts Singen ein wichtiger Beitrag, um damit einen sorgfältig erarbeiteten Theorierahmen aufzustellen, der es ermöglicht, diverse z.B. empirische Transferstudien und die Relevanz ihrer Resultate differenziert einzuordnen und sinnvoll einem bestimmten Geltungsanspruch zuzuordnen. Die Systematik geht von drei Grundsannahmen aus: Singen sei nicht linear und durchgängig definierbar, Singen sei ein Modus von Musik und: eine Systematik des Singens müsse dem Rechnung tragen, dass physiologische wie geistig ästhetische Anteile in gleicher Weise berücksichtigt werden. Somit arbeitet sich der Artikel am Dilemma einer Dichotomie zwischen Natur-Kultur ab, ein Problem also, das auch den philosophisch-anthropologischen Diskurs (vgl. H. Plessner u.a.) stark geprägt hat. Inka Neus bezieht sich in ihrer Darstellung und Darlegung auf Peter Janich und dessen den Natur-Kultur-Konflikt aussöhnen- den Ansatz eines „kulturalistisch-anthropischen Prinzips“, das es ermöglicht, eine Systematik des Singens auf der Basis „natürlich-kultureller“ sowie „individuell-soziokultureller“ Prinzipien zu erstellen.

Ebenfalls als Beitrag einer philosophisch ausgerichteten Musikpädagogik ist der Artikel von *Christoph Khittl* zu lesen, der nach möglichen Prinzipien und Kriterien von „guter Musik“ und zwar speziell in musikpädagogischen Kontexten fragt. Während die Frage nach gutem Musikunterricht oder nach dem guten Musiklehrer durchaus diskutiert und beforscht wird, steht die Frage nach „guter Musik“ derzeit vielleicht nicht ganz zu Unrecht im Verdacht, in unerwünschte normative oder deskriptive Muster zurück zu verfallen. Mit Hilfe von Anleihen aus der Philosophiegeschichte wird in

diesem Beitrag zunächst zwischen „guter“ und „schöner“ Musik unterschieden. Terminologisch besehen ist das Gute im Unterschied zum Schönen der begrifflichen Annäherung und Umschreibung durchaus zugänglich. Zudem müssen musikpädagogisch besehen die Kriterien für gute Musik immer auch die jeweiligen Situationen und Kontexte bedenken, in denen die Musik gerade erklingt oder in didaktischer Absicht zum Erscheinen gebracht wird. Dies führt zur Aufstellung von Kriterien, die sich auf drei Achsen ansiedeln lassen: 1.) Pädagogisch – (entwicklungs-, wahrnehmungs-) psychologische Kriterien; 2.) Situativ – kontextbezogene, phänomenhafte Kriterien; 3.) Objektivierbar – quantifizierbare Kriterien. Im Zuge der Diskussion und Problematisierung dieser Kriterien für gute Musik in musikpädagogischen Kontexten gewinnt der Aspekt einer situativ und phänomenhaft gut erscheinenden Musik gegenüber den anderen Kriterien zunehmend an entscheidender Bedeutung. Daher wird im zweiten Abschnitt dieses Artikels nach einer Theorie der musikalischen Situation gesucht. Als Grundlage dafür wird auf eine bislang in der Musikpädagogik unberücksichtigte Schrift des Philosophen Günther Anders (1902- 1992) zugegriffen, die es musikpädagogisch zu reflektieren gilt. Günther Anders hatte in den späten 1920er-Jahren seine Arbeit „Philosophische Untersuchungen über musikalische Situationen“ als Habilitationsschrift geplant, jedoch letztlich nicht eingereicht. Deshalb ist diese Schrift z.Z. noch immer unveröffentlicht und nur als Typoskript im Österreichischen Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek zugänglich. Die musikalische Situation wird von Günther Anders als Mitvollzugs- und Verwandlungssituation herausgearbeitet, die den Menschen in Dimensionen seiner selbst verwandelt und Erfahrungsräume zugänglich macht, die nur durch die Musik und durch das „In-Musik-sein“ erschlossen werden können. Der durch diese Auseinandersetzung mit Günther Anders etwas umfangreich gestaltete Artikel handelt vor diesem hier skizzierten theoretischen Rahmen drei Thesen ab: Gute Musik, so die dreigliedrige These, erscheint in musikalischen Situationen, die Situation selbst kann Musik als gut (er)scheinen lassen, und Musik schließlich schafft von sich aus Situationen bzw. verändert diese entscheidend.

Die abschließenden Beiträge führen zurück zum eigentlichen Ausgangspunkt und Anlass dieses vierten Bandes der Heidelberger Hochschulschriften, der als Festschrift unserem Vorgänger und Kollegen *Prof. Dr. Arnold Werner-Jensen* gewidmet ist. In seiner Ansprache des die Tagung abschließenden Gesprächskonzertes mit Liedern von Arnold Mendelssohn sowie im Schriftenverzeichnis fokussieren sich noch einmal alle zentralen inhalt-

Vorwort

lichen Aspekte des Symposiums, die immer auch mit der Person und Persönlichkeit Arnold Werner-Jensens aufs engste verbunden sind: „Musik: wissenschaftlich – pädagogisch – politisch“. Denn Arnold Werner-Jensen ist ‚Wissenschaftler‘, der die Lieder Arnold Mendelssohns erforscht und herausgibt, er ist ‚Pädagoge‘, der seine unverwechselbaren künstlerischen Vermittlungsformen wie Gesprächskonzerte immer weiter entwickelt, und er ist stets auch ‚politisch‘, ein engagierter und – wenn es sein muss – klug kalkulierender, kämpferischer Zeitgenosse, nicht nur was seinen Einsatz für die Wiederentdeckung der Musik Arnold Mendelssohns betrifft, sondern – wie das Schriftenverzeichnis, aber auch sein Engagement in der Heidelberger Bürgerschaft deutlich zeigen: Arnold Werner-Jensen ist eminent politisch auch hinsichtlich seines regelmäßigen öffentlichen Auftretens und Einstehens für seine fundierten Überzeugungen in Fragen der kulturellen Bildung, sowie der Kultur- und Bildungspolitik.

Heidelberg im Oktober 2013

Christoph Khittl
Stefan Zöllner-Dressler